

## Intimität/Intimacy

Christiana de Marchi und Susanne Schwieter in der Ausstellungsreihe „“

### Angelica Horn

Eine weiß gekleidete Frau sitzt in einem Schlachthaus und stickt. Scheinbar unberührt von den Geschehnissen um sie herum stickt sie auf einem roten Grund mit weißem Faden. Im Laufe des Videos entsteht das Wort „Motherhood“. Die stille in sich Versenktheit der stickenden Person, es handelt sich um die Künstlerin, steht in denkbar krassestem Kontrast zu den Geräuschen und Tätigkeiten des Schlachtens von Schafen. Die Männer gehen bedächtig und zielführend ihrer Tätigkeit nach, scheinbar gänzlich unbeeindruckt von der stickenden Frau. Die Welt zerfällt in zwei Sphären. Der Betrachter beginnt nachzudenken. Beim ersten Sehen mag sich die Konzentration auf die stickende Frau und das entstehende Wort richten, beim zweiten Sehen auf die Männer und ihr Handwerk. Die Dichotomie löst sich nicht auf.

Mit „Mutterschaft“ ist Heiligstes und Reinstes angesprochen. Christiana da Marchi schreibt in ihrem Text zu der Arbeit von 2014: „Motherhood explores the dichotomy of exclusion/inclusion, sacrifice/salvation, through a juxtaposition of presences: the victim and the executioner, the witness and the mother, to symbolize all emotional attachments to all the involved roles.“ Und sie geht auf antike Opferrituale ein: „In ancient Greece Pharmakos was the ritualistic sacrifice of a scapegoat, consisting in the expulsion of an individual, the Pharmakos, in order to gain a collective purification. Therefore, the Pharmakos is at once the outcast and the rescuer.“

Real zu sehen ist in dem in einem Loop dauernder Hintereinanderreihung gezeigten Film von 4.40 Minuten Länge ist die Intimität der stickenden Frau – eine solche Tätigkeit würde man sich für gewöhnlich in einem häuslichen Ambiente vorstellen – und die ebenfalls weiß gekleideten Männer, die in aller Ruhe und Bedächtigkeit ihrem Geschäft nachgehen: ein Schaf wird herbeigebracht, das Messer wird gewetzt, ein Schaf wird abgespritzt, ein Schaf wird aufgehängt, tote Schafe hängen an einem Rondell, Fell wird mit dem Messer gelöst. Rot ist der Stoff, das Blut an den Schafen, das Blut in Schlieren in dem fließenden Wasser am Boden. Wir wissen nicht, ob es sich um eine Mutter oder werdende Mutter handelt, nicht, ob es um ein Opfer oder einen Sündenbock geht.

Der Betrachter hat die Spannung zwischen stickender Intimität und geschäftigem Schlachten auszuhalten. Am Ende wird das Tuch hochgehalten, auf dem nun vollständig „motherhood“ in Weiß auf Rot steht. Und plötzlich schießen Bedeutungsebenen zueinander, von denen man doch nichts wissen will. In diesem Video, dem Stück eines Theaters, in dem es keine Katharsis gibt, werden Extreme aufgerufen. Eine Lösung gibt es nicht.

Ganz anders ist das Befinden bei dem Video von Susanne Schwieter. Hier ist Intimität die Behutsamkeit im Detail, hier erklingen sanfte Töne. In „Partly Departed“ (12.50 min, Loop, 2015) sehen wir zwei Tänzer, eine junge Frau und ein junger Mann. Zunächst sehen wir ihr Gesicht mit der Schrift des ersten Titelwortes, dann seines mit dem zweiten Wort. Dann ist

seine Hand, die sich öffnet, mit ausgestrecktem Arm an der Wand zu sehen. Links erscheint ein länglicher Ausschnitt eines künstlerischen Bildes. In der Folge ergibt sich eine Aneinanderreihung von kleinen, oft sehr kurzen Handlungssequenzen, die sich in ihrem Bedeutungs- und Ausdrucksgehalt erst im wiederholten Sehen erschließen und öffnen. Wir achten auf die Bewegung der Körper, die Konzentration in der Bewegung im Raum, an der Wand, am Boden. Noch die liegende Person ist in sich konzentriert, ein Gebilde. Ein schwarzer Stuhl steht da, eine auf dem Boden liegende schmale Latte vor dem rechten vorderen Stuhlbein mit einem schwarzen Abschnitt des sonst unbehandelten Materials macht diesen Stuhl zu einem Objekt, zu einem Ding künstlerischer Setzung. Das immer wieder teilweise oder ganz zu sehende Bild hat als ein eben solches Objekt zu gelten. Selbst der Heizkörper mag so wirken, die Tür und anderes mehr. Wir sind gleichsam ganz im Raum. Die Kamera schwenkt allmählich.

Die Frau liegt auf dem Bauch, die Hände aufgestützt wie in einer Position der Liegestütze, das Gesicht, mit geschlossenen Augen, angestrengt. Einmal, bei einer Drehung im Raum, glauben wir, sie ganz zu erkennen. Am Mann immer wieder der Arm, die Hand, auch baumelnd, dann mit feiner Fingerbewegung – sein Drehen an der Wand, im Raum, die Raumecke, die Tür. Die Zeit wird zerlegt. „Endings and beginnings are not clearly defined.“ „The choreography transforms the present moment into an unreliable point of reference, with a volatile movement creating a permanent memory.“ Man erfährt immer mehr von dem Raum, den Menschen, den Dingen, ohne es wirklich zu begreifen, zu verstehen.

Es ist schließlich der Raum selbst, der zum Gegenstand des Kunstwerks wird, und die Zeit, die in ihm vergeht. Es ist die Unentrinnbarkeit verrinnender Zeit, gefüllt mit Bewegung, mit Zartgefühl, intimem Selbstbezug, Ding- und Körpersein, ein Geschehen ohne Historie, ein Zweck in sich selbst. Zeit ist im Raum. Und der Betrachter, der auf den flachen Bildschirm schaut, wird an sich selbst erinnert, an das eigene Leben. Indem Susanne Schwieter ihre Videoinstallation mit zwei realen künstlerischen Objekten aus der Serie „In Betweens“ von 2017 in dieser künstlerischen Gegenüberstellung der Reihe „ „ kombiniert, macht sie auf den Objektcharakter des Kunstwerks aufmerksam. Die gewählte Form ist die Aussage in sich, Bewegung und Ding.

Diese Ausstellung, für einen Abend in der Lange Straße 31 zu sehen und von Carolin Kropff auf den Weg gebracht, gibt viel zu denken – und viel zu sehen.